

Einheit klarer herausgehoben zu haben, ist ein Verdienst, das dieser wertvollen Arbeit einen bleibenden Platz in der Fachliteratur sichern wird.

Karl J. Narr

von Cles-Reden, Sibylle: Die Spur der Zyklopen. Verlag M. Du Mont Schauberg, Köln 1960, 8^o, 329 Seiten, 121 Tafelabbildungen und 82 Textabbildungen. 29,— DM.

Der Welterfolg von Cerams „Götter, Gräber und Gelehrte“ hat eine Flut populärwissenschaftlicher archäologischer Literatur von unterschiedlichem Wert ausgelöst. Durchaus ernst zu nehmen ist das vorliegende Buch von S. von Cles-Reden, die lange unter L. Curtius und F. Magi in Rom arbeitete. Sie unternimmt den Versuch, die Entstehung und landschaftliche Differenzierung der Megalithgräber im weitesten Sinne mit den ihnen assoziierten Erscheinungen des mannigfaltigen Symbolgutes wie beispielsweise der Beilamulette oder Schälchengruben und der Menhire herauszuarbeiten. Dabei liegt der Schwerpunkt weniger auf einer strengen zeitlichen Synchronisierung der vom Vorderen Orient über den mediterranen Raum bis nach Nord-europa zu verfolgenden Grabbauten, zumal viele Datierungen noch wenig fundiert sind. Sie beleuchtet aber die Aspekte, die sich aus der neuerdings wieder dank der C-14-Untersuchungen bevorzugten „langen Chronologie“ gegenüber der „kurzen Chronologie“ ergeben. Unter Zugrundelegung einschlägiger neuerer Fachliteratur geht es ihr namentlich darum, den geistigen Urgrund und die wirtschaftlich-sozialen Voraussetzungen für die Entstehung und Ausbreitung der Megalithgrabidee aufzuzeigen. Der Entstehungsherd scheint am ehesten im Raum des „fruchtbaren Halbmondes“, und zwar in Palästina zu suchen sein, Sumer und Ägypten hingegen dürften nicht die entscheidenden Impulse ausgestrahlt haben. Nicht Pflanzler sondern nomadische und halbnomadische Viehzüchtervölker sollen in der 1. Hälfte des 4. Jahrtausends die Erbauer palästinensischer Megalithgräber gewesen sein. Die Ausbreitung der Megalithgrabidee von Osten nach Westen folgte den frühesten See- und Landverbindungen und wurde wesentlich durch Prospektoren gefördert. Ausführlich würdigt sie die mittelmeeerischen Zwischenstationen und zeigt, wie die megalithische Sepulchralarchitektur auf Malta, Goza, Sardinien und Korsika bis nach West- und Nordeuropa hin trotz verbindender Elemente eigenständige Blüten trieb und verschiedenzeitliche Höhepunkte erreichte.

Wo offensichtliche Forschungslücken klaffen, wo rationale Beweise für rituelle Zusammenhänge fehlen, verspürt man die intuitive Begabung der durchaus kritischen Schriftstellerin. In einer gepflegten Sprache wird der Leser über lebendige Ausgrabungsschilderungen und Denkmälerbeschreibungen an die Probleme herangeführt. Dem Buch

sind zahlreiche Illustrationen und ausgezeichnete, teils wenig bekannte Fotos beigegeben.

Wenn auch die Kapitel hie und dort nicht frei von Irrtümern sind, so bieten sie doch demjenigen, der sich eine erste, gut lesbare Gesamtübersicht verschaffen will, eine Fülle von Einsichten und Anregungen.

Karl W. Struve

Der Mensch der Urzeit. 600 000 Jahre Menschheitsgeschichte.

Unter Mitarbeit von C. Arambourg, P. Bosch-Gimpera, Abbe H. Breuil, V. Elisséeff, P. Montet, J. Naudou und A. Parrot, herausgegeben von A. Varagnac. (Aus dem Französischen von M.-L. Wirsing und R. Voretzsch von Schaeven.) Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag 1960. 464 Seiten, 8 farbige und 32 einfarbige Tafeln, 115 Zeichnungen und 30 Karten. Leinen 48,— DM, Halbleder 56,— DM.

Der dicke Band mit dem vielversprechenden Titel gehört an den Anfang eines mehrbändigen, von Lucien Febvre und Fernand Braudel herausgegebenen Sammelwerkes „Epochen der Menschheit“. Das Bedürfnis nach genauerer Unterrichtung über unsere „vorgeschichtliche“ Vergangenheit wächst stetig. Es wird begleitet — manchmal sogar überschattet — von einem „archäologischen Interesse“, dessen Ursprünge, mindestens teilweise, in anderen Regionen der menschlichen Psyche liegen.

Läßt sich dieses Interesse verhältnismäßig leicht befriedigen, so ist es beim heutigen Forschungsstand fast unmöglich auch nur einen Bruchteil der Fragen zu beantworten, die auf eine Vertiefung des Geschichtsbewußtseins hinzielen. Dabei ist die Lückenhaftigkeit unseres Wissens vielleicht nicht einmal das größte Hindernis. Denn bisher ist es immer so gewesen, daß hinter jedem gelöstem Problem neue, bisher unbekannte hervortraten; und man braucht wohl kaum zu hoffen — oder befürchten — daß dies sich in absehbarer Zeit ändert. Schwerer wiegt, daß sowohl die geistigen Traditionen, als auch das Tempo und der Rhythmus des Forschungsprozesses in den einzelnen Gebieten oft so unterschiedlich sind, daß fast jeder Versuch weiträumiger Zusammenschau zu Mißverständnissen führt. Solche Zusammenschau soll und muß zwar immer wieder gewagt werden. Doch sollten sich nicht nur die daran beteiligten Autoren, sondern auch die Leser des Gewagten bewußt sein.

Von diesen inneren Voraussetzungen ist in dem hier zu besprechenden Werk nur sehr selten die Rede. Zwar gewinnen die Aussagen dadurch einen gewissen Schein von Sicherheit und Endgültigkeit, doch wird damit als „Forschungsstand“ fixiert, was kaum mehr als ein Übergangsstadium im „Forschungsprozeß“ sein kann. Die Darstellung mag so leichter zu schreiben und aufzunehmen sein, sie veraltet aber auch schneller.